

nen Jahrhunderte „und einer neuen Weise Christ zu sein“. In insgesamt 14 Kapiteln behandelt die Autorin Themen wie „Die Macht der Begriffe“, „Auf der Suche nach Freiheit“, „Zensur und Konzil“, „Kulturkritik und Meditation“, „Ai-ün, die Wolke der Liebe“. Zusammenfassend sagt sie über Lassalle: „Die spirituelle Dimension, die sich in der Übung des Za-Zen eröffnete, erwies sich für ihn als Weg, mit den Gefahren und Möglichkeiten der rasanten Globalisierung umzugehen. In seiner Vision vom ‚Neuen Bewußtsein‘

entwarf er eine Perspektive für eine menschenwürdige und friedliche Zukunft. Denn Zen und soziales Engagement gehörten für ihn untrennbar zusammen. Auch wenn er das nicht immer betonte, er lebte es“ (8). *Waltraud Herbstrith*

¹ Ropers, Roland R.: Geburtsstunde des neuen Menschen. Hugo Makibi Enomiya-Lassalle zum 100. Geburtstag. Petersberg: Via Nova 1998. 176 S. Lw. 36,-.

² Baatz, Ursula: Hugo M. Enomiya-Lassalle. Ein Leben zwischen den Welten. Biographie. Düsseldorf: Benziger 1999. 495 S. Lw. 54,-.

„Compassion“ – Menschsein für andere

Zu einem schulischen Modellversuch

Ziel des „Compassion“-Projekts ist die Entwicklung und Stärkung sozialverpflichteter Haltungen unter Schülerinnen und Schülern. Das Projekt wurde von Adolf Weisbrod, Franz Kuhn und Friedrich Hirsch im Auftrag der Arbeitsgruppe „Innovation“ der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz in der Zeitschrift „Engagement“ 1994 erstmals beschrieben und konzeptionell vorgestellt¹. Die Autoren sehen in der Entwicklung sozialpflichtiger Haltungen eine herausragende gesellschaftspolitische Aufgabe, die zunehmend auch die Schulen zu übernehmen hätten, da die Individualisierung der Lebensentwürfe und Lebenseinstellungen die Entsolidarisierung der Gesellschaft befördere und Prosozialität und altruistische Haltungen verdränge. Die Gesellschaft lebe von Voraussetzungen, die sie selbst nicht mehr bilde. Diese Entwicklung – empirisch gut belegt – gebe „Anlaß zur Zukunftssorge um die Voraussetzungen des menschlichen Zusammenlebens“ in unserem Land (Sonderdruck, 3 f.).

Die Schülerinnen und Schüler gehen während des Schuljahrs in der Regel zwei Wochen lang in eine soziale Einrichtung: ein Altenheim, ein Krankenhaus, einen Kindergarten, Behindertenheime, Asylantenbetreuung, Bahnmissionsmission usw. Der Unterricht der verschiedenen Fächer begleitet das Praktikum. Er greift soziale, historische, biologische, ethische, religiöse Fragen auf, die im Zusammenhang mit dem Praktikum auftauchen, und er hilft den Schülern, ihre Erfah-

rungen zu artikulieren, zu reflektieren, zu bewerten und einzuordnen. Diese unterrichtliche Begleitung ist integraler Bestandteil des Projekts.

Das Projekt wurde in den Schuljahren 1996/97 und 1997/98 im Rahmen eines von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Bildungsförderung finanzierten Modellversuchs von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe wissenschaftlich begleitet. Einbezogen waren neun Schulen unterschiedlicher Schularten (Hauptschule, Förderschule, Realschule, Gymnasien verschiedenen Typs) vor allem in Baden-Württemberg. Der Abschlußbericht wurde im Januar 1999 vorgelegt. Der Bericht konzentriert sich auf die erlebnis- und moralpädagogischen Annahmen des Compassion-Projekts und seine schulischen Wirkungen.

Die daneben unübersehbar politische Dimension der Compassion-Initiative wurde schon benannt. Auf die theologische Dimension sei wenigstens kurz hingewiesen. Johann Baptist Metz hat „compassion“ treffend mit „Empfindlichkeit für das Leid der anderen“ übersetzt und diese soziale Sensibilität „das Schlüsselwort“ des Christentums genannt. Jesu Blick habe primär nicht der Sünde, sondern dem Leid des Menschen gegolten. Christliche Mystik sei „eine Mystik der Compassion“. Ihr Imperativ laute: „Aufwachen, die Augen öffnen. Das Christentum ist kein blinder Seelenzauber. Es lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen, sondern eine Mystik der offenen Augen. Im Entdecken, im Sehen von Menschen,

die im alltäglichen Gesichtskreis unsichtbar bleiben, beginnt die Sichtbarkeit Gottes, öffnet sich seine Spur.“ (SZ, 24. 12. 1997, 57) Metz spricht von der Autorität der Armen und Leidenden. Diese religiöse Sinngebung kann, aber muß nicht mit dem Compassion-Projekt in Verbindung gebracht werden. Sie stellt allerdings, wie aus den Gesprächen mit den Kollegien der kirchlichen Schulen zu erfahren ist – anders als für die zu weltanschaulicher Neutralität verpflichteten staatlichen Schulen –, für diese Schulen eine besondere Herausforderung und neue Profilierungschance dar.

Die Frage, ob sich denn nun durch das Projekt angestoßene sozialverpflichtete Haltungen bei den Schülern zeigen, läßt sich ganz bestimmt nicht im Sinn alter Konditionierungstheorien beantworten. Das wäre weder ethisch noch pädagogisch vertretbar. Was wir beschreiben können, sind Einstellungen und Emotionen, Einsichten, soweit die Schülerinnen und Schüler sie mitteilen und wir sie durch unsere Befragungen erfaßt haben, und ihre Veränderung bei einzelnen Schülern über das Schuljahr hinweg: Wir können differenzieren nach unterschiedlichen Konstruktionen und Rekonstruktionen der sozialen Erfahrungen bei Jungen und Mädchen, religiös-kirchlichen und sich als kirchenfern – nicht unbedingt religionsfern – bezeichnenden Jugendlichen, nach der Bedeutung der Elternbeziehung und der Rolle der Lehrerinnen und Lehrer. Wir können differenzieren nach Schularten, vermuten aber keine schulartspezifischen Wirkungen. Wir können die Bedeutung der unterrichtlichen Reflexion des Erlebten nachweisen. Es läßt sich zeigen, daß all diese Variablen bei der Einschätzung des Projekts durch die Schüler eine Rolle spielen.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung bestätigen zunächst einen schon verschiedentlich beschriebenen Trend: Die Jugendlichen repräsentieren mehrheitlich jenen relativ neuen Sozialisationstypus, der individualistische und altruistische Wertorientierungen problemlos zu verbinden weiß. Sie helfen nicht aus einer religiösen Motivation, sondern weil es „Spaß“ macht. Gehen wir von diesem Mischtypus aus und versuchen wir unter diesem Vorzeichen die unterschiedliche Ansprechbarkeit der Jugendlichen für das Compassion-Vorhaben an den Schulen zu

verstehen, dann zeigt sich: Die Ansprechbarkeit der Jugendlichen für die Compassion-Initiative ist abhängig von den folgenden fünf Faktoren:

1. *Bedeutung der sozialen Perspektive:* Die Jugendlichen finden das Engagement für andere gut, wenn auch andere dies gut finden. Die Anerkennung und Wertschätzung ihres sozialen Engagements durch die Lehrer, die Eltern, Mitschüler und Freunde korreliert signifikant mit der persönlichen Einschätzung des Praktikums und Projekts durch die Schüler.

2. *Bedeutung der sozialen Integration:* Schülerinnen und kirchlich engagierte Jugendliche sprechen auf das Compassion-Projekt intensiver an als andere. Sie sagen zum Beispiel auch eher als andere, daß man langfristig besser dasteht, wenn man sozialverpflichtet handelt. Das mag mit spezifischen Rollenerwartungen an Mädchen zusammenhängen oder mit der Wirkung kirchlicher Milieus, die – wie einschlägige Arbeiten nahelegen – nach wie vor noch immer so strukturiert zu sein scheinen, daß sie altruistische Haltungen auszubilden vermögen. Möglicherweise sind kirchliche Jugendliche auch einfach sozial besonders gut integrierte Jugendliche. Dann begünstigt soziale Integration offensichtlich die Ausbildung altruistischer Haltungen.

3. *Bedeutung der Elternbeziehung:* Schüler, deren Eltern das Projekt befürworten und sich nach Auskunft der Schüler sozial über den familialen Nahbereich hinaus für andere Menschen engagieren, haben zu dem Projekt einen signifikant besseren Zugang als Schüler, deren Eltern das Projekt als Veranstaltung der Schule nach Aussage der Schüler ablehnen und selber kein Engagement über die Nah-Familie hinaus zeigen. Ob diese Auskünfte der übrigens kleinen Gruppe der Compassion-„Resistenten“ eine Rationalisierung von Abwehr und Abneigung ist, wissen wir nicht.

4. *Bedeutung geschlechtsspezifischer Sozialisationserfahrungen:* Schülerinnen verbinden mit dem Compassion-Projekt deutlich andere Erwartungen und andere Befürchtungen als ihre gleichaltrigen Mitschüler. Sie erwarten zum Beispiel eher auch einen Impuls für eine mögliche berufliche Orientierung. Emotional erwarten sie mehr Zuneigung, Freude und Spaß als ihre männlichen Altersgenossen. Diese wiederum befürchten

mehr, sich zu langweilen und wenig aus dem Praktikum für sich mitnehmen zu können. Nach dem Praktikum gleichen sich die Werte an, d.h. die Jungen vor allem revidieren ihre Befürchtungen, die Mädchen sehen ihre Erwartungen bestätigt. Ein Unterschied bleibt freilich. Während die Mädchen sehr viel von positiven wie negativen Vorbildern bzw. Vorbildwirkungen berichten, können die Jungen dem nicht folgen. Ein Grund könnte sein, daß in sozialen Berufen überwiegend Frauen arbeiten; ein anderer, daß Mädchen wie Jungen trotz vergleichbarer Sozialisationsbedingungen nach wie vor unterschiedliche Rollen-erwartungen realisieren.

5. *Bedeutung des Engagements der Lehrerinnen und Lehrer:* Das Compassion-Projekt ist ein erlebnispädagogisches Unternehmen mit allen bekannten Vorzügen von Erlebnispädagogik: Es vermittelt einen einmalig intensiven Eindruck; es ist zeitlich begrenzt. Man kann nach zwei Wochen wieder in die gewohnte Umgebung zurückkehren. Es gibt den Schülern ganz überwiegend das Gefühl, gesellschaftlich und menschlich wertvolle Arbeit zu leisten, etwas Sinnvolles zu tun und gebraucht zu werden. Diese Erfahrung vermissen die meisten Schüler in der Schule. Sie machen in den Praktika Erfahrungen, die ihnen Verantwortung für andere Menschen abverlangen; Erfahrungen mithin, die ihnen in der Schule in der Regel niemand, schließlich die Schüler selbst sich nicht zutrauen. Diese Erfahrung, etwas tun zu können, von dem man zuvor nie dachte, daß man es könnte; dazu die sozialen Realerfahrungen von Lebenswelten, die in der Schule sonst real nicht vorkommen: die Welt kleiner Kinder, behinderter Menschen, kranker Menschen, der alten Menschen, der Obdachlosen, der Flüchtlinge usw. – diese Realerfahrungen führen bei einem erheblichen Teil der Schüler zu einer Neubewertung von Schule und Unterricht.

Das Compassion-Projekt verändert die Wahrnehmung dessen, was in der Schule geschieht, und es verändert damit langfristig auch diese Schulen. Die unterrichtliche Begleitung und die Reaktion der Lehrer auf diese Herausforderungen durch das Praktikum sind nachweislich wirksam, so oder so. Jene Schüler, die im Unterricht auf vielfältige Weise Erfahrungen des Praktikums vorbereiten und im Nachgang aufbereiten konnten, weisen

am Ende des Schuljahrs gegenüber Schülern, die wenig Unterricht zur Thematik hatten, nicht schon eine größere Handlungsbereitschaft im Sozialen auf. Wir können sie jedenfalls nicht nachweisen. Was wir aber zeigen konnten, ist eine größere Aufgeschlossenheit und Achtsamkeit für soziale Probleme. Erfahrungen, die durch thematisch damit verknüpften Unterricht erinnert werden, bleiben offensichtlich im Gedächtnis. Und umgekehrt verblaßt das High-Erlebnis des Helfens nach dem Praktikum, wenn ein Unterricht dazu dann nicht stattfindet. Die Innovation des Compassion-Projekts liegt also auch darin, daß es nicht von einer einfachen Selbstwirksamkeit von Erlebnissen ausgeht und deshalb die Praktika mit dem schulischen Unterricht inhaltlich verknüpft. Gefühle können Handeln motivieren. Ethische Haltungen beruhen jedoch auf Reflexion. Das ist die Chance des Unterrichts und die Aufgabe der Lehrer. Von ihrem Engagement hängt der Erfolg des Projekts nachweislich mit ab.

Ein Gedanke zum Schluß: Lawrence Kohlberg erklärte die Schulen zum Lernort ethischen Handelns, um die Trennung von Urteil und Handeln und die Segmentierung des Schulwissens vom alltagspraktischen Handlungswissen zu überwinden. Die Compassion-Initiative hat ihren Lernort außerhalb des Schulgebäudes. Dies wird so sein, solange die Integration behinderter Schüler in den Schulen nicht stattfindet. Aber auch eine solche Integration könnte die Erfahrungen, die durch die Sozialpraktika von den Schülerinnen und Schülern gemacht werden, nicht abdecken. Die Öffnung der Schule auf Lebenswelten, die in der Schule real nicht vorkommen, ist Teil der Projektidee. Und im Unterschied zu der Idee der Gerechtigkeit, die das moralpädagogische Konzept der „just-community“-Schulen im Anschluß an Kohlberg leitet, geht es im Compassion-Projekt um eine menschliche Haltung, die nicht verhandelbar ist, nämlich Zuwendung oder, versuchsweise gesagt: Liebe.

Lothar Kuld

¹ Adolf Weisbrod, Franz Kuhn, Friedrich Hirsch, Compassion – Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens: Menschsein für andere, in: Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1994, H. 2–3, 268–307. Als Sonderdruck zu beziehen über Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn.